

# MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 24 | JANUAR 2022

ALEXANDER SCHAUMANN

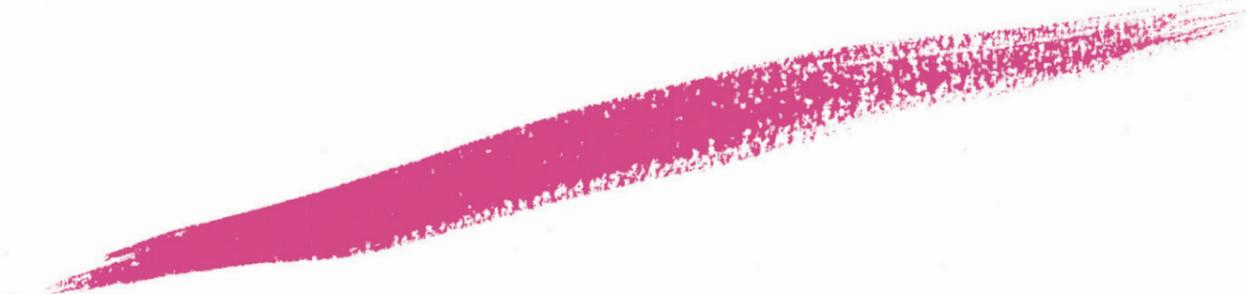
## IMMER INNOVATIV

Im Gespräch mit Wolfgang Auer

Meine früheste Erinnerung an Wolfgang Auer ist die eines Leuchtturms. Bei einer der Zweig-Delegiertenversammlungen der 1980er Jahre stand er auf und sagte: „Wir in Bochum machen das so und so“, und zwar nicht mit dem Unterton: „So müsst Ihr das machen!“, sondern in dem Sinne: „Für uns hat sich das als fruchtbar erwiesen. Habt Ihr auch schon darüber nachgedacht, ob Ihr für die Zweigarbeit einen neuen Griff brauchen könnt?“ Der wache, fragende Blick beeindruckte mich, der gleich einem Experimentator auf die eigenen Handlungen schaut mit der Frage: „Passt das? Stimmt das noch?“

Wolfgang Auer ist auf verschiedene Weise bekannt geworden. Dreißig Jahre lang Waldorflehrer in Bochum-Langendreer, gehört er zu den Gründern des berufs begleitenden Waldorf-Erzieherseminars, das heute in Dortmund ansässig ist, war der Initiator des inzwischen weltweit praktizierten „bewegten Klassenzimmers“ und ist darüber hinaus der Entdecker wichtiger Aspekte der für die Pädagogik so grundlegenden anthroposophischen Sinneslehre. Zahlreiche Bücher sind erschienen und als Dozent war er weltweit präsent, bis Corona dem ein vorläufiges Ende setzte. In

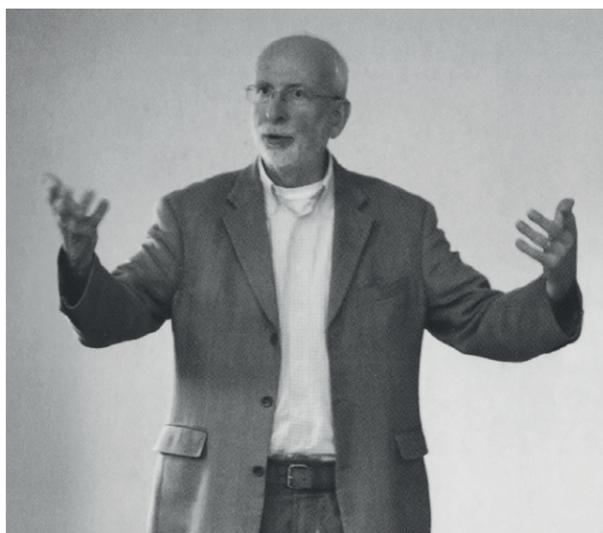




Südamerika, Asien, Russland und sechsundzwanzig Mal in Kirgisien, hat er die dortigen Seminare unterstützt. Seit 1984 ist er Leiter des Vidar-Zweiges in Bochum, zunächst zu dritt, seit den neunzehn Jahren alleine mit einer Gruppe bis heute.

Brauchen wir für die Waldorferziehung etwas Neues? Wird, was wir machen, den Bedürfnissen gerecht, die die Kinder heute mitbringen? Aus dieser Frage ist die Idee des „bewegten Klassenzimmers“ hervorgegangen. 1996 stellte Auer sie an seine Kollegen, die sich für die Klausur vor Beginn des neuen Schuljahres aber etwas „Aufbauenderes“ wünschten. Das konnte Auer aber nicht abschrecken. In den Weihnachtsferien lud er zu einer „Zukunftswerksatt“ ins Lehrerzimmer mit der Aufforderung sich entsprechend vorzubereiten. Er selbst bereitete ein Frühstück vor. Dabei zeigte sich ein so weitreichendes Potential, dass die siebzehn Kollegen, die gekommen waren, beschlossen, in der nächsten Konferenz davon zu berichten. Damit war die Hürde genommen. Eine Gruppe wurde gebildet und vorab schon ein Fahrplan festgelegt. Es wurde beschlossen eventuelle Ergebnisse auch tatsächlich umzusetzen. Eine Fortbildung hatte ihn zu einer so vorausschauenden Maßnahme angeregt. Dann begannen Gespräche zu den unteren Klassen, denn wo sonst sollte man anfangen? Auch gab es bereits Dinge, die zu neuen Ideen anregten, wie z.B. die Sitzkissen und die kleinen Sitzbänke. Hinzu kam nun aber die Idee, für das dringend erforderliche Nachreifen der unteren Sinne eine Gelegenheit zu schaffen. Würde, wenn man die vertraute Situation in Reihen stehender Schulbänke verlässt, das Chaos ausbrechen? Keineswegs. Im Kreis stehend bieten die Bänke eine Arena für das Bewegen, das alles Lernen begleiten sollte, für kleine Spiele oder auch für das Gespräch, das alle einbezieht und die Beziehung zum Lehrer viel direkter und inniger werden lässt. Wenn von der Tafel etwas abgeschrieben oder -gemalt werden soll, lassen sich die Bänke aber auch umbauen und in Reihen stellen, was für die Kinder eine neue Herausforderung bedeutet. Kriegen wir das gemeinsam hin? Ist die neue Ordnung auch schön geworden? Auch lässt sich aus ihnen immer wieder anders ein Parcours aufbauen, über den man einmal balancieren muss, während ein anderer zum Kriechen und Durchquetschen auffordert. Es ergab sich eine Schulung der unteren Sinne, an die die Erfinder ursprünglich gar nicht gedacht hatten. Erst im praktischen Umgang entstand die Idee, schon für die Zeit vor dem Unterricht solche Spiele vorzubereiten mit dem Ergebnis, dass viele Kinder schon voller Spannung vor der Tür stehen, bevor der Lehrer um halb acht Uhr morgens die Tür aufschließt. Die Praxis war auf eine neue Bahn gekommen, die nun schon weltweit in rund 300 Schulen praktiziert wird.

Als Wolfgang Auer diese Initiative ergriff, war er gar nicht mehr ganz an der Schule tätig, sondern zur Hälfte bereits im Kindergartenseminar. Das weitete seinen Blick. Aber auch vor seiner Lehrzeit hatte er keine pädagogische Ausbildung durchlaufen. Er war Waldorfschüler gewesen, in Stuttgart an der Uhlandshöhe, und hatte noch manche Lehrer der ersten Stunde erlebt. Sein Klassenlehrer war ein „Quereinsteiger“, zunächst an der Uni Stuttgart mit der Herausgabe der Werke von Heinrich von Kleist



beschäftigt, der von dessen ehemaligem Klassenkamerad von Kügelgen an die Schule geholt worden war. Kügelgen selbst ist ihm in leuchtender Erinnerung. Wo auch immer er tätig war, erfuhr er fraglose Anerkennung. Sein späteres Studienfach Kunstgeschichte erlebte er bei Heimo Rau, der alles, was er zeigte, selbst gesehen hatte. Herbert Hahn und seiner imponierenden Gestalt begegnete er im Haus seiner Eltern, die, zunächst Künstler und Anthroposophen, später Waldorflehrer wurden. Viele der im Sinne der Goetheanumfenster geschliffenen Gläser damaliger Bauten stammten aus ihrer Werkstatt. Nicht minder von Bedeutung waren aber auch die Freunde, die er in der Schule traf, Michael Bockemühl, Michaela Glöckler, damals von Kügelgen, und viele andere, mit denen er lebenslang verbunden blieb. Schon in der Oberstufenzeit kam es zu gemeinsamen Aktivitäten. Es wurden Tagungen organisiert und Dozenten engagiert, Friedrich Benesch zum Beispiel, was sich später in Bochum fortsetzte. Angespornt von Dieter Lauenstein war von Friedhelm Dörmann, Eginhard Fuchs und Johannes Kiersch die Initiative ausgegangen gleich dem Fichtehaus in Tübingen ein anthroposophisches Studentenhaus, das Friedrich von Hardenberghaus, aufzubauen, dessen erster Bauabschnitt 1965 mit der Eröffnung der neuen Ruhr-Universität bezugsfertig wurde. Dort fand die Freundesgruppe wieder zusammen und wurde aktiv. Morgens um 7 Uhr wurde Rudolf Steiners Philosophie der Freiheit studiert, wurden mit Roland Stalling künstlerische Übungen unternommen und wurden zweimal im Jahr anthroposophische Hochschulwochen mit selbst eingeladenen Dozenten veranstaltet. Bis zu 70 Studenten aus ganz Deutschland strömten im Freien Hochschulseminar zusammen. Das alles kostete nicht minder Zeit und Kraft als sein eigentliches Studienfach, das er auf Anregung von Hagen Biesantz gewählt hatte. In Mainz, wo Biesantz als Privatdozent tätig war, begann er mit Archäologie, hatte sich bald aber der Kunstgeschichte zugewandt, die er bei Imdahl in Bochum weiterführte und mit einer Doktorarbeit zu dem berühmten Bild „Las Meninas“ von Velazquez und seine räumlichen Verhältnisse

abschloss. Dazu kam es aber erst, nachdem er bereits drei Jahre als Klassenlehrer in Langendeer tätig gewesen war. Er und seine Freunde hatten sich mit dem Studium Zeit gelassen – sie absolvierten ja gleichsam ein Doppelstudium – und er selbst hatte sich durch Assistentenjobs finanziert. Irgendwann war diese Epoche aber abgelaufen und es wurde Zeit neue Herausforderungen anzunehmen. Von Michael Bockemühl, der damals schon an der Schule in Langendeer tätig war, hatte er gehört, dass eine zweite sechste Klasse eröffnet werden sollte und ein Lehrer gesucht wurde. Er bewarb sich – blind würde man heute sagen – und wurde genommen. Bevor er eine weitere Klasse übernahm, erbat er sich zwei freie Monate, in denen er samt allen Prüfungen seine Doktorarbeit abschloss.

Von Rudolf Steiner lernen wir, dass es nicht fünf, sondern zwölf Sinne gibt. Sie werden in weitreichende Bezüge eingeordnet. Seine Darstellungen bleiben aber skizzenhaft und haben ganz entsprechend einen breiten Strom an Studien hervorgerufen. Verwunderlich ist deshalb, dass eine naheliegende Frage erst von Wolfgang Auer gestellt wurde: was lernt die Seele von den Sinnen? Schon die Frage selbst enthält eine zentrale Botschaft: die Seele lernt, wenn sie die Sinne tatsächlich benutzt. Nur dann wächst sie in die Sinne und die Wahrnehmung der durch sie vermittelten Qualitäten hinein. Es gilt also Gelegenheiten zu schaffen, die zur Benutzung auffordern – für Pädagogen aller Altersstufen eine absolut zentrale Erkenntnis! Dazu kommt eine zweite. Wenn bei einem Sinn Defizite auftreten, z.B. beim Sprachsinne: nicht diesen selbst, sondern den darunterliegenden schulen! – also Spiele entwickeln, die sich an das Differenzierungsvermögen im Hören wenden, durch das Zerknautschen unterschiedlicher Papiersorten oder was immer dem Lehrer einfällt! Der pädagogischen Phantasie sind da keine Grenzen gesetzt! Wenn man jedoch darüber spricht, was die Seele an den Sinnen lernt – ich spreche hier auch aus eigener Erfahrung – löst das immer tiefe Betroffenheit aus. Der Tastsinn vermittelt nicht nur Kunde vom ertasteten Objekt, sondern befestigt auch die Wahrnehmung der eigenen Körpergrenzen, ohne die wiederum kein Gefühl für Nähe und Distanz entwickelt werden kann. Einmal auf diese Spur gekommen, kann man immer weiter Entdeckungen machen! Es stellt sich heraus, dass die sog. „unteren“ oder „Körpersinne“ die Voraussetzung bieten, mit dem Leib zusammenzuwachsen, ihn zum eigenen, wohlvertrauten Haus zu machen, und dabei zugleich Geduld, Selbstsicherheit, Ausdrucksfähigkeit und vieles Andere zu lernen, was die Grundlage nicht nur der leiblichen, sondern auch der moralischen Persönlichkeit ausmacht. In Bezug auf die mittleren Sinne kann einem der Gegensatz zwischen Sehen und Hören bewusst werden: das Wachwerden für die unendliche Mannigfaltigkeit der äußeren Welt im Gegensatz zu dem Eintauchen in das Innere, das durch Lauschen geschult wird. Mit dem Gegensatz zwischen Sprach- und Gedankensinn ist man schließlich im Bereich der oberen Sinne. Der Sprachsinne vernimmt nicht nur die Sprache des Wortklangs, sondern auch die Sprache der Dinge, die in den in ihre Gestalt hineingeronnenen Gesten besteht. Man wird wach für das Anregungspotential, das in diesen Qualitäten enthalten ist – Grundlage alles Künstlerischen.

Durch den Gedankensinn erfahren wir dagegen die Gedanken und begrifflichen Inhalte, die ein anderer durch seine Worte äußert und über die wir anschließend diskutieren können. Hätten wir ihn nicht, könnten wir als Kinder nicht denken lernen und auch nicht als Erwachsene. Und schließlich wird deutlich, warum Kinder präsent und interessierte Erzieher lieben, weil sie sich durch deren Ich, das sie durch ihren Ich-Sinn wahrnehmen, erst in ihrem eigenen Ich angesprochen fühlen. Damit rundet sich der Überblick. Das pädagogische Anregungspotential und ebenso das zur Selbstbeobachtung, das von Auers Fragestellung ausgeht, ist unerschöpflich. Die Welt scheint frisch geputzt vor einem zu stehen!

Wie ist Auer zu seiner Fragestellung gelangt? Gab es Schlüsselerlebnisse? Das interessierte mich. Offenbar nein. Es ging ihm wie Vielen, die mit einer Sache vertraut sind. Man geht an die Beschäftigung mit ihr nach einer kürzeren oder längeren Pause wieder heran und bemerkt die neue Sicht kaum, weil sie so selbstverständlich erscheint. Unbemerkt hat man der Sache Gelegenheit gegeben, sich in der eigenen Seele auszusprechen. Schon während der Bochumer Hochschulwochen waren die Sinne Thema gewesen. Auf den Morgenkurs und anschließende künstlerische Übungen folgten die Fachgruppen, in denen sich die Studenten unter sich mit bestimmten Themen beschäftigten. Wie lassen sich die anthroposophische und die akademische Sicht zusammenbringen? Seither hat ihn das Thema nicht mehr in Ruhe gelassen, das er rückblickend nun als „sein“ Thema betrachtet.

- Wolfgang-M. Auer, Sinnes-Welten: die Sinne entwickeln, Wahrnehmung schulen, mit Freude Lernen, Kösel 2007, 5. Aufl. 2018
- Wolfgang-M. Auer, Praxisbuch Sinne wecken, Westermann Lernspielverlag (Schubi Vlg.) 2008, 2. Aufl. 2015
- Wolfgang-M. Auer (Hrsg.), Trau deinen Augen. Kunstbetrachtungsunterricht an Waldorfschulen. edition waldorf 2012, 2. Aufl. 2015
- Wolfgang-M. Auer, Das Bochumer Modell des bewegten Klassenzimmers, edition waldorf 2017
- Angelika Wiehl & Wolfgang-M. Auer (Hrsg.), Kindheit in der Waldorfpädagogik. Beltz Juventa 2019
- Wolfgang-M. Auer & Angelika Wiehl (Hrsg.), Bewegtes Klassenzimmer. Innovative und inklusive Pädagogik an Waldorfschulen. Beltz Juventa 2021



## BLICK VON DER TEUFELSKANZEL

im Sommer und im Herbst 2021



Es ist Spätherbst 2021. Die vierte „Corona-Welle“ rollt.... Ein Rückblick: Sommer, die dritte „Corona-Welle“ liegt hinter uns. Treffe ich Freunde und Bekannte, kommt es alsbald zur Frage: „Verreist Du? Wohin? Endlich wieder ins Ausland? Oder in neu-entdeckte, neu zu entdeckende schöne deutsche Landschaften? ... und nach dem Urlaub hat fast jeder interessante, manchmal sogar spektakuläre Aufnahmen besonders schöner, beeindruckender, ihm und mir bisher unbekannter Landschaften zu zeigen.

Ich verreiste nicht. Ich unternahm – unter anderem – einen lange nicht gemachten Spaziergang in meiner Heimatstadt Dortmund: den Weg durch den Wald am steilen Südhang des Klusenberges über dem Hengsteysee – einem Stausee der Ruhr – zur „Teufelskanzel“, einer Felsbastion, von der aus man einen beeindruckenden Ausblick hat: über den See, über die Industrielandschaft da unten mit zwei Autobahnen, zwei Eisenbahnstrecken (mit den entsprechenden Geräuschen), mehreren sich kreuzenden Hochspannungsleitungen und einem hohen Schornstein, der weiße Rauchschwaden in die Luft stößt – und jenseits all dessen auf die Berge des Sauerlandes, die – im Hintergrund – das unruhige Bild des Vordergrundes in einen ruhigen, schönen grünen Rahmen fassen.

Von diesem Ausflug brachte auch ich mir Bilder mit, darunter auch ein mich aufregendes „Welt-Bild“, obwohl ich doch gar keine Fernreise in eine berühmte Landschaft gemacht hatte: Das Stadtbild Dortmunds ist als eine solche jedenfalls bisher nicht bekannt!

Dieses Foto nannte ich, als ich es genauer angeschaut hatte: mein „vier-Elemente-Bild“; denn es zeigt tatsächlich – real oder im

sinnbildhaft hinein gespiegelten Abglanz – die vier Elemente: Erde – Wasser – Luft – und Feuer. Als Erde: die Felsen unter der „Teufelskanzel“ am Klusenberg; als Wasser: die Oberfläche des Hengsteysees; als Luft: in die Fluten hineingespiegelt die flauschigen Ballungen der Quellwolken des schönen Tages; als Feuer: das Lichtgeflimmer und den Widerschein der Sonne auf dem Seespiegel. Am oberen Bildrand ist außerdem ein wenig Vegetation, ins Wasser gespiegelt, zu sehen.

Als mir das klar wurde, dachte ich befriedigt: Was braucht es – jedenfalls für mich – den Himalaya und die Küsten des Atlantiks? Ich bin mit meiner Heimat zufrieden. – Es ist etwas Schönes, zufrieden zu sein; aber das genügt nicht in unserer Zeit des rasanten Wandels: Die „vierte Corona-Welle“ rollt mittlerweile, und an allem sind übrigens die Ungeimpften schuld...

Vor einigen Tagen besuchte ich wieder einmal die Teufelskanzel über dem Hengsteysee. Die Wälder waren herbstlich bunt und über den Himmel zogen dramatische Wolkengebilde. Beim ersten Blick hinab auf den See traute ich meinen Augen kaum: Da, wo im Sommer – wie auf dem „Vier-Elemente-Bild“ zu sehen – die Sonne auf dem Wasser geglitzert hatte, war jetzt eine große graue Insel aus Schlamm und Schlick, schon mit einem grünen Anflug von Bewuchs.

Ärgerlich wollte ich schon denken: „Gegen eine solche Verlangung des Sees muss man doch etwas tun!“, doch da fiel mir ein: am 14. Juli war das Unwetter und die große Flut. Sie ist sicher die Ursache des Schwemmlandes nahe der Mündung der Ruhr in den See und es handelt sich um die Schlamm-Mengen, die die

wilden Flüsse damals aus dem Sauerland herabgespült hatten, und es wurde mir klar:

Die Elemente erscheinen ja nicht nur als sommerlich-ästhetisches „Glitzerbild“, das ich fotografiert hatte, sondern sie unterliegen starken verändernden Mächten. Wenn nun in Glasgow die Menschheit (vertreten durch die Delegationen der einzelnen Staaten) über den Klimawandel verhandelt – das heißt also: über die Zukunft der Erde zu Land (Dürre und Vergiftung des Bodens), zu Wasser (Meeresspiegelanstieg und Hochwässer), zu Luft (Stürme und Extremwetterlagen) und zu Feuer (die Feuersbrünste), insgesamt über die Erwärmung der Erde um 1,5 oder 2 Grad, die aber das Gleichgewicht des Klimageschens auch auf der ganzen Welt „kippen“ lassen können... wenn also die Menschen darüber, wie kürzlich in Glasgow, verhandeln, dann darf das Abschlussdokument kein sprachliches „Glitzerbild“ – keine Momentaufnahme wie mein Foto im Sommer – sein, sondern muss den Erkenntnismut und die Verantwortung zeigen, die heute der Situation angemessen sind.

Beim Wieder-Begegnen mit meinem sommerlichen „Vierelemente-Bild“ musste ich konstatieren, dass die so schön fotografierten Elemente eine ungeahnte Wandlung durchgemacht hatten: den Fels erlebte ich unten als Schlamm, als die aus dem Sauerland weggespülte fruchtbare Ackerkrume, die im Verlauf der Zeiten durch Erosion anderer Felsen entstanden war; Licht und Feuer standen mir auf einmal für die Erderwärmung, die solche Extremwetterlagen hervorbringt und die Luft für Sturm und Unwetter, die das Wasser – das Leben-spendende Element – zum Zerstörer von Landschaft und Kultur werden lassen; die Bilder des Unheils vom 14. Juli stiegen wieder auf und schoben sich mir in das Foto.

Solche Folgerungen anhand dieses Bildes sind natürlich für die Landschaft an Ruhr und Hengsteysee überzeichnet, als Gedankenbewegung ist eine solche Betrachtung aber berechtigt und nicht übertrieben: Hier auf der „Teufelskanzel“ hatte ich die Landschaft als schön strukturiertes Bild – als Momentaufnahme der Welt, ganz von mir abgelöst – erlebt; eben nur als Bild. In Wirklichkeit bin ich ja tief hinein-verflochten in das Geschehen: ein Auto hat mich hergebracht; der Abrieb der Reifen und die Abgase vergiften die Natur ringsum; ich benutze die Autobahnen, die durch die Anlage eines großen Autobahnkreuzes die schönen Wälder des Ardey, durch die ich als Kind gewandert bin, zerstört haben; vielfältig brauche ich die Elektrizität, die z.B. da drüben im Koepchen-Werk, dem Pump-Speicher-Kraftwerk auf dem Nachbarberg am See mir gegenüber erzeugt wird; dazu benötigt man das gestaute Wasser der Ruhr; auch ich selbst brauche das aufwendig gereinigte Wasser, das ich trinke, nutze und verschmutze; die Wärme meiner Behausung, in die ich gleich von meinem herbstlich-kühlen Ausflug zurückkehren werde, verdanke ich der Heizung, deren Gas mir aus der Nordsee oder gar aus Sibirien zukommt...

Diese Gedanken, an das Bild geknüpft und es erweiternd, sind keine Klagen, sind keine Vorwürfe gegen irgendwen; es sind Versuche, mir klar zu machen, dass wir heute im „Anthropozän“ leben, dem Zeitalter, in dem der Mensch, so umfassend wie nie zuvor, in die Natur, in das Klima und die Evolution – gestaltend, zerstörend oder auch fördernd – eingreift; durch solche Gedankengänge und die daraus erfließenden Taten können wir vielleicht realisieren, dass wir – auch im Alltag – die allergrößte Mitverantwortung für den gesunden Fortgang der Welt tragen, wenn wir so in den Zusammenhang der Elemente und damit auch in die Lebensvorgänge der Erde eingreifen. Das ist die Größe des Menschen, das ist seine Bürde, und das gibt ihm, wenn er sich wirklich dieser Aufgabe stellt, seine Würde.

Bilder aber können – solche Gedanken anregend – uns dabei helfend begleiten.



## DAS WINDRATHER TAL V

### Ulf Reinicke und der Örkhof

Im letzten Beitrag ist Siegfried Kuhlendahls gedacht worden, der 1969 den Hof Judt als ersten ökologischen Hof im Windrather Tal auf Bioland umstellte. Diesmal soll des ‚Zweiten Pioniers‘ Ulf Reinicke gedacht werden, der 1977 auf dem Örkhof mit der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise begann und im letzten Jahr, im Dezember 2020 über die Schwelle gegangen ist.

Geboren 1935, verbrachte Ulf Reinicke seine Kindheit auf dem Gelände der großelterlichen ‚Marmeladen- und Obstsaft-Fabrik Otto Reinicke‘ in Greifenhagen an der Oder – für die Kinder ein ‚wahres Paradies‘: Gewächshäuser, Lagerhallen, Handwerksstätten, Gemüsebeete, Obstanlagen, Kühe, Schweine, Geflügel und ein parkähnlicher Garten mit Badeseel! Täglich ist er draußen, zusammen mit seinem Vetter Roland und sorgt für Lausbubengeschichten oder besucht die vielen Handwerker auf dem Gelände. Im Sommer ’42 übernimmt der Vater die Fabrik, der Sohn geht zur Schule, die ihm jedoch durch die damals drastischen Erziehungsmethoden Angst und Schrecken einjagt. Dazu kommt der Krieg und die täglich durchziehenden Flüchtlingstrecks. Auch für die Großfamilie ist es bald soweit. Das Akkordeon wird mitgenommen und begleitet grotesk, aber fröhlich mit ‚Lustig ist das Zigeunerleben‘ die Flucht in Richtung Tützberg zum Gutshof von Verwandten in Norddeutschland. Ab seinem 15. Lebensjahr muss Ulf jedoch für sich selber sorgen. Der Lebensunterhalt der Familie ist zu knapp. Statt Bergbau im Ruhrgebiet wählt er die Landwirtschaft. Die ersten beiden Lehrjahre verbringt er in der Nähe von Moers, das dritte bei Velbert. Dabei ist er schüchtern und schwächlich, aber fleißig und wach und lernt gerne alle praktischen Arbeiten: Pferdegespann führen, Kuh- und Schweinehaltung, etc. Er kauft sich eine Blockflöte und übt nach Feierabend Lieder, Balladen und Gedichte.

Eine Wende bringen zwei Jahre in Järna in Schweden auf einen Demeterhof, was eine Verwandte vermittelt hatte. Die weite Landschaft mit ihren Granitfelsen, die Wälder und Seen gefallen ihm. Er lernt die biologisch-dynamischen Präparate kennen. Statt Steiner bekommt er aber erst einmal Stifter zu lesen. Geduld ist gefragt! Später dann Eurythmie, Weihnachtsspiele, anthroposophische Vorträge, Novalis, Wagner-Arien (!)...und Susanne, ein Mädchen, das wie er aus Deutschland kommt. Schlagartig weiß er: „Das ist meine Frau!“. Susanne kann sich aber noch nicht entscheiden. Sie verabreden sich regelmäßig. Aber auch Ulf hat seinen Weg noch nicht gefunden. Er will in Dornach Eurythmie studieren. Sein Bruder Frank weckt dagegen eine andere Leidenschaft: Gesang studieren! Er darf vorsingen und wird vom Wuppertaler Konservatorium sofort angenommen, muss nach anfänglichen Erfolgserlebnissen aber feststellen, dass sein Talent begrenzt ist. („Entweder ein großer Sänger werden oder gar nicht!“) Es folgen verschiedene Tätigkeiten: Teppichverkäufer, Lackierer, Kranführer. Immer hilft ihm seine Devise: „Gottvertrauen“. 1962 kommt die Heirat mit Susanne und zwei Jahre später – „erst ein Reihenhaus in Wuppertal!“ – Tochter Annette. Schließlich bewirbt er sich bei der Polizei. Die Kinder Christian und Almut kommen und als „Nachzügler“ auf „seinen dringlichen Wunsch hin“ – Susanne sieht ihn vorher im Traum – im

Juni 77 Michael, von Freunden „Friedens-Fürst“ genannt. Immer öfter kommt Ulf jedoch in Konflikt mit seinen Polizeieinsätzen. Die oft vorsätzliche Härte gegen Demonstranten kann er nicht mehr ertragen. Er sehnt sich nach einer sinnstiftenden Tätigkeit und lässt sich vom Polizeidienst suspendieren.

Erst jetzt kommt Ulf Reinickes Lebensziel in den Blick. In einem Arbeitskreis ist die Idee eines biologisch-dynamischen Gärtnerhofes entstanden. Ein Träger-Verein wird gegründet mit drei Hauptsäulen:

- Grundverständnis: die Erde ist ein lebendiges Wesen mit Wesensgliedern wie beim Menschen und ist dementsprechend zu behandeln und zu pflegen und ‚treuhändlerisch‘ zu gestalten.
- Auftrag: gesunde Ernährung für den Menschen!
- dazu eine pädagogische Perspektive: Junge Menschen an die Arbeit mit Erde, Pflanzen und Tieren heranführen.

Schließlich gibt ein Artikel von Wilhelm Ernst Barkhoff den Ausschlag: es sei für eine Hofgründung von Vorteil, wenn sich ein ‚Praktiker‘ mit einem für Planung und Struktur begabten Menschen zusammentäte. Das ließ ihn Mut fassen! Auf einem Elternabend spricht er Oberstudienrat Reinhold und Martha Lohn auf das Projekt an und kann sie gewinnen. Sie finden und kaufen den Örkhof mit dem Erlös ihrer beider Privathäuser, gefördert durch die GLS-Treuhand und einen breiten Unterstützerkreis – und nach zähen Verhandlungen mit der Eigentümerin.

Dann gab es viel zu tun: Zwei Wohneinheiten mussten hergerichtet und ein Stall und eine Scheune gebaut werden. Später wurde der Anbau des Bauernhauses aufgestockt zur Schaffung weiteren Wohnraums. Der Gemüsegarten samt Gewächshaus wurde angelegt und erweitert. Martha Lohn brachte die Vermarktung und den Hofladen in Gang, später abgelöst von Michael Bauer. 1988 kommt Landwirt Ludger Westhues mit seiner Familie und seinen vielseitigen Fähigkeiten hinzu, sodass sich Ulf (endlich!) ganz um seinen Garten kümmern konnte! Ehepaar Lohn zog auf den Hof Fahrenscheid, der von den vier Demeter-Höfen des Windrather Tales 1985 gemeinsam für gemeinnützige Aktivitäten gekauft wurde. Seine Frau Susanne, ‚die Seele des Hofes‘, muss sich jedoch einer Krebs-OP unterziehen. Die Krankheit nimmt dennoch aber ihren Lauf. Sie stirbt am Karfreitag 1986, nur einen Tag vor ihrem Geburtstag, in den Armen ihres Mannes. Ihr Lieblings-Märchen von der ‚Gänsehirtin am Brunnen‘ wollte sie immer und immer wieder von ihm vorgelesen bekommen. Das war eine schwere Zeit...

In der weiteren Entwicklung kommt es zur immer feineren Ausgestaltung des Gartens: zwischen den langen Gemüsebeeten werden diverse Obstbäume, Heckensträucher und Blumen angepflanzt und für eine vielseitige Beerenkultur gesorgt. Es entsteht der ‚Naschgarten‘ für die Kinder mit allerlei Leckereien zum Selberpflücken. Ein weiteres Herzensanliegen sind die biologisch-dynamischen Feld- und Kompostpräparate, die Ulf über das Jahr hin liebevoll anwendet und mit interessierten Menschen zweimal im Jahr für die umliegenden Höfe herstellt. Zusätzlich wendet



er an jedem Samstag sämtliche Komposte seiner Kompostanlage nach dem Prinzip der ‚Rollkomposte‘ von Hand (!) um. Noch im ‚Pensions-Alter‘ verfolgt er bestimmte Anliegen: von 17 bis 18 Uhr gräbt er jeden Tag tiefgründige Pflanzlöcher (2m!) für neue Obstbäume, um deren Tiefenwurzelung anzuregen. Ehepaar Eichholz hatte die Initiative für eine Andacht einmal im Monat auf jeweils einem der Höfe ergriffen mit einem ‚wandernden Altar‘, der aus dem Abendmahlbild von Leonardo da Vinci bestand. In Gesprächen über einen möglichen ‚ländlichen Standort‘ der Christengemeinschaft im Windrather Tal sagte Ulf: „Ja, das kultische Element fehlt hier noch in der Landschaft.“ Nach 32 Jahren auf dem Örkhof, seine Nachfolger Christine und Thomas Kröger waren bereits gut eingearbeitet, zieht Ulf 2009 zu seiner Tochter Almut nach Berlin, einige Jahre später dann den inzwischen ‚weitergezogenen‘ Krögers nach in die Nähe ihres Mirandahofes nach Ottersberg. Auch dort ist er nicht müßig, sondern arbeitet täglich bis zum Mittag auf dem Hof mit: Kompostpflege, Wege anlegen, Holzmeiler aufsetzen, Obstbäume schneiden von der obersten Leitersprosse aus...

Zugleich bereitete er sich intensiv auf die Schwelle des Todes vor und auf das ‚Danach‘, auf die Himmelsphären, auf die er sich so freute. Sein Abschiedsgruß in den letzten Wochen hieß: „Auf Wiedersehen. Wir sehen uns im Himmel wieder!“ Seine letzten Worte: „Das Leben ist ein Experimentieren“ (im Sinne von Erforschen), „und jetzt sterbe ich.“

Bei einer Vertiefung in das Lebenswerk Ulf Reinickes kann man seine starke Verbindung mit Erde und den Pflanzen spüren, so, als ließe er seine Herzenskräfte unmittelbar hinfließen zur Erde, zu Pflanzen und Tieren, besonders den Vögeln und Bienen, und auch zu seinen Mitarbeitern. Dies tat er während des Arbeitsprozesses, nicht als einen abgesonderter Vorgang. In diesem Miteinander hat Ulf immer wieder feine Signale vom Boden und von den Pflanzen für seine Handlungen bekommen: eine wahrhaft zukünftige Zusammenarbeit zwischen Mensch, Erde und Pflan-

zen! Ein großer Kreislauf hatte sich geschlossen: Aus dem fast schüchternen, in sich gekehrten Jungen, der ‚notgedrungen‘ die Landwirtschaftslehre antrat und sich in seinem Leben oft fügen musste, ist der wache und liebevolle Hüter eines wunderschönen lebendigen Gartens und eines Gärtner-Hofes geworden!

Seither ist auf dem Örkhof viel geübt worden, durch Beobachtung und durch Hineinspüren, um zu einem Zwiegespräch mit Garten, Boden, Pflanzen und Tieren und ihren Wesen zu kommen. Dies geschieht auf verschiedene Weisen:

- z.B. durch die intensive und sehr differenzierte Präparateanwendung (manchmal sogar beetweise nach einer Bepflanzung oder Bearbeitung) und durch gewissenhafte Kompostpflege
- durch allmähliches Kennenlernen der verschiedenen Natur-Wesen im Garten und im Hofgelände, das Anfreunden mit ihnen und durch eine beginnende zarte Zusammenarbeit
- durch das Einbeziehen dieses ‚inneren Dialoges‘ bei Gestaltungs- und Entscheidungsfragen im Garten und Hof
- durch das allmähliche ‚Züchten‘ von hofeigenem Saatgut für einige Gemüsepflanzen und durch manches mehr...

**So scheint ein Weg möglich zu werden, immer enger mit der Natur und ihren Wesen zusammenzuarbeiten, auf sie zu lauschen und mit Ihnen ‚ins Gespräch‘ zu kommen...**

**...und vielleicht gerade dadurch Ulf Reinickes inneren Weg fortzuführen...**

#### Literatur:

Ulf Reinicke: „Von ihm (Krähe Jakob) und anderen freundlichen Begleitern unseres Lebens“, 2011 Selbstverlag

**Veranstaltungen:** (bitte jeweils vorher anmelden)

**Infos und Anmeldung für alle Veranstaltungen:**  
klaus@weithauer.de

*Landschaftspflege* (auch für Laien)  
samstags 1x im Monat auf Örkhof und Schepershof  
8.5. Vorstellen des Hof zur Hellen  
15.5. Erkundung des Windrather Tales  
12.6. Landschaft und Klang  
19.6. Eurythmie in der Landschaft

**Nähere Informationen:** klaus@weithauer.de

**In der Osterzeit/Johannizeit**

Inspirationswanderung, Leitung: Dirk Kruse

## WOZU STUDIENARBEIT?

Ein Erfahrungsbericht aus dem Kollegium des Arbeitszentrums NRW

Das Kollegium des Arbeitszentrums NRW kommt einmal monatlich im Haus Oskar, Bochum, zusammen. Den Auftakt dieser Treffen bildet eine anderthalbstündige Studienarbeit. Auf die Inhalte und Schwerpunkte dieser Arbeit legen wir uns in der jährlichen Kollegiumsklausur fest. Wir mussten diesmal nicht lange grübeln, um uns klar zu werden, mit welcher Fragestellung wir uns beschäftigen sollten. Die aktuellen Zeitverhältnisse drängten uns das Thema förmlich auf.

Für die Studienarbeit betonen wir den Wert individualisierter Beiträge. Denn gerade daraus bildet sich der Gesprächsfaden, wenn wir von Mal zu Mal an unserem Thema weiterarbeiten. Ob uns das für das neue Thema gelingen würde?

Wir verständigten uns auf einen Text aus den Anthroposophischen Leitsätzen: Die Weltgedanken im Wirken Michaels und im Wirken Ahrimans (R. Steiner, GA 26).

Viele Gesprächssituationen, die auf die aktuelle Zeit-Problematik der Pandemie eingehen, und die wohl die meisten von uns schon erlebt haben, laufen Gefahr hitzig und turbulent zu werden. Es wird geklagt, geschimpft, verteidigt, angegriffen, polemisiert, reduziert. Und viele weitere Varianten hitziger, kühler, arroganter, kluger, betroffener, naiver, intelligenter Meinungsäußerungen beherrschen das Gespräch. Was passiert, wenn sich ein Dutzend Menschen verabredet, vorbereitete, streng individuell-persönlich gehaltene Sichtweisen in den Fokus gemeinsamer Betrachtung zu stellen?

Zunächst reihen sich diese ‚soveränen‘ für sich bestehenden Beiträge einfach aneinander. Nur der vereinbarte Text gibt ihnen eine gemeinsame Grundlage. Der eine spricht und die anderen hören zu! Ist es schon schwer genug, passende Worte zu finden - wie schwer fällt es erst, zuzuhören! Wie hinderlich kann dabei die Neigung des Reinredens, Besserwissens, Zustimmens oder Ablehnens sein! Nur der dezidierte Wille, die Betrachtungsweise des Anderen verstehend und miterlebend nachzuvollziehen, macht das Hinhören zu einem „rekreativen“ Hören. Der Hörende muss beim Gesagten verweilen können.

Man merkt schnell, dass es um mehr geht, als nur um Verstehen und Nachvollziehen. Denn das Verstehen, wenn es auch der Logik folgt und ein Wissen von der Sache hervorbringt, muss nicht unbedingt „stimmen“. Man fragt sich: Stimmen die Gesichtspunkte, die Perspektiven, die Bilder zueinander? Und stimmen sie mit der Person überein, die sie äußert?

Auf diese Fragen weist uns der besagte Text, wo es heißt: *Indem sich der Mensch als freies Wesen in Michaels Nähe fühlt, ist er auf dem Wege, die Kraft der Intellektualität in seinen «ganzen Menschen» zu tragen; er denkt zwar mit dem Kopfe, aber das Herz fühlt des Denkens Hell oder Dunkel; der Wille strahlt des Menschen Wesen aus, indem er die Gedanken als Absichten in sich strömen hat.*

Wenn sich die Runde nach einem Monat wieder trifft und an der Frage weiterarbeitet, geschehen oft wunderliche Dinge. Denn in der Zwischenzeit scheinen sich wie von Zauberhand Bezüge zwischen den Beiträgen ergeben zu haben, die zu einer intimen Gesprächsatmosphäre führen und jeden von uns über seinen „eigenen“ Standpunkt hinausheben können. Es kommt einem vor, als wären ganz im Verborgenen des zwischenzeitlichen Nicht-daran-Denkens und des Vergessens Verbindungen im „intersubjektiven“ Raum geknüpft worden, als hätte der mobilisierte Wille zur Gesprächs- und Hörbereitschaft des einen Gesprächs im darauf folgenden eine Steigerung bewirkt. Eine Steigerung wovon? Die Steigerung einer anfänglichen Gesprächsebene zu einem Raum der Gemeinschaft, in dem „Hand angelegt“ wird an einer Plastik warmer, zugewandter, interessierter menschlicher Geistigkeit. Was gibt dem so leicht ins Kalte abgleitenden Intellekt eine warm-innige, seelenvolle Art, eine Möglichkeit zum Ausdruck des Herzens und der Seele?

R. Steiner charakterisiert das Wirken Ahrimans in der menschlichen Intellektualität:

*Als kalt-frostiger, seelenloser kosmischer Impuls strömt von Ahriman die Intellektualität aus. Und die Menschen, die von diesem Impuls ergriffen werden, entwickeln eine Logik, die in erbarmungs- und liebevoller Art für sich selbst zu sprechen scheint - in Wahrheit spricht eben Ahriman in ihr-, bei der sich nichts zeigt, was rechtes, inneres, herzlich-seelisches Verbundensein des Menschen ist mit dem, was er denkt, spricht, tut.*

Das Wirken Michaels in der Intellektualität des Menschen hingegen charakterisiert Rudolf Steiner:

*Dadurch zeigt sich auch, indem er die Intellektualität durchdringt, in dieser die Möglichkeit, ein Ausdruck des Herzens, der Seele ebenso gut zu sein wie ein solcher des Kopfes, des Geistes. Denn Michael trägt in sich alle die Ursprungskräfte seiner Götter und der des Menschen. Dadurch überträgt er auf die Intellektualität nichts Kalt-Frostiges, Seelenloses, sondern er steht bei ihr in warm-inniger, seelenvoller Art.*

Unser drittes Treffen ging der Frage nach, was wir denn überhaupt unter Intelligenz verstünden. Auch hier war jeder in der Runde aufgefordert, seine individuelle Sicht und sein Verständnis davon zu artikulieren. Die zusammengetragenen Gesichtspunkte und Bilder waren überraschend vielfältig! Und doch lag darin keine Zersplitterung, wie sich in der abschließenden, vierten Gesprächsrunde herausstellte: Vielmehr fügten sich die einzelnen Beiträge wie Teile zu einem umfassenden Ganzen. Keine Isolierung oder Bezugslosigkeit, sondern eine stimmige Zusammenführung! Liegt darin nicht ein Miterleben dessen, was die michaelisch gestimmte Erkenntnisbemühung für uns Einzelne und die Welt bedeuten sollte? Nähern wir uns damit nicht dem an, was der Text folgendermaßen beschreibt?

*Im Innern so verbunden sein mit dem intelligenten Inhalte, wie Michael es ist, bedeutet zugleich, die Anforderung erfüllen müssen, nichts von subjektiver Willkür, von Wunsch oder Begehren in diesen Inhalt hineinzubringen. Sonst wird ja Logik Willkür eines Wesens statt Ausdruck des Kosmos.*

## CHRISTOPHER BECKER STELLT SICH VOR

Im Bildungswerk Fakt 21 hat sich einiges verändert. Vor mehr als dreißig Jahren wurde diese Einrichtung von Michael Schmock und ein paar Wuppertaler Freunden gegründet und diente seither als ein staatlicherseits gefördertes Instrument für anthroposophische Bildungsveranstaltungen. Neben zahllosen Seminaren und Arbeitsgruppen, die hier eine Heimat fanden, sind alle Studien- und Themenrage und auch die großen Michaeli-Festtage von Fakt21 initiiert und getragen worden, zusammen mit dem Arbeitskollegium der Anthroposophischen Gesellschaft in NRW und gepflegt und betreut von ihm selbst und später zusammen mit Dörte Abilgard und Birgit Bessler. Die Geschäftsanteile, die von Michael Schmock einstmals eingebracht worden waren, sind inzwischen an die Anthroposophisch Gesellschaft übergegangen und zusammen damit auch die geschäftsführende Verantwortung an Gerhard Stocker, der für den engen Zusammenhalt zwischen Fakt21 und Arbeitskollegium weiterhin einsteht. Anfang 2020 ist Philip Stoll hinzugekommen, der, trotz Corona, sehr erfolgreich die Bewegung „Ökologie des Bewusstseins“ in Gang gebracht hat. Im Zusammenhang mit diesen Veränderungen hat Birgit Bessler ihre Mitarbeit aufgegeben, zugunsten unverhofft auftauchender neuer Aufgaben. Überraschend schnell fand sich in Christopher Becker eine Nachfolge. Er ist 25 Jahre alt, hat wie Philip Stoll ein Jahr in Järna cultural entrepreneurship studiert und ist angetreten, Dinge mitzubewegen und sich in Verwaltungs- und organisatorische Fragen einzuarbeiten.

AS.: Christopher, Du hast eine bewegte Kindheit in Tübingen, Namibia und Straßburg hinter Dir, hast in Erfurt „Internationale Beziehungen“ und anschließend in Järna cultural entrepreneurship studiert. Was sind Deine Anliegen?

Christopher Becker.: Ich will es einmal trichterförmig vom Großen ins Kleinere beschreiben. Mein oberstes Anliegen ist „der Mensch“. Ich möchte Dinge bewegen und mithelfen, dass auch andere Menschen Initiative ergreifen und ihren Beitrag zur Welt leisten können. Kann man Situationen und Räume schaffen, in denen das möglich wird? Etwas spezieller interessieren mich die Fragen des Rassismus. Das hat natürlich mit meinen Jahren in Namibia zutun. Und noch spezieller interessiert es mich Geschichten zu erzählen, mit den Mitteln des Theaters und des Films, um diesen Themen auf künstlerische Weise näher zu kommen.

AS.: kannst Du das genauer beschreiben?

Chr.B.: Ja! Nicht nur als Kind habe ich verschiedene Kulturen kennengelernt. Auch während des Studiums habe ich jede Gelegenheit genutzt, nicht nur als Tourist, sondern auch als Mitarbeiter von verschiedensten Projekten neue Verhältnisse kennenzulernen. Ich bin zurück nach Afrika gegangen, nach Namibia, aber

auch in andere Länder, ich war in Jordanien und ein Semester lang in Spanien und überall habe ich erlebt, wie unterschiedlich sich das Leben anfühlen kann. Freude wird nicht nur durch das vermittelt, was wir Europäer für erstrebenswert erachten, sondern oftmals von ganz anderen Dingen. Das Leben kann nicht nur äußerlich, kann auch innerlich ganz anders aussehen. Das ist so schwer zu vermitteln! Am liebsten würde ich alle Leute mitnehmen, damit sie das selbst erleben können. Aber vielleicht gelingt mir das auf andere Weise.

AS.: Du hast in Erfurt „Internationale Beziehungen“ studiert. Was hat Dir das gebracht?

Chr.B.: In Namibia habe ich eine Situation erlebt, in der Schwarz und Weiß klar getrennt war, und habe entsprechend meinem Alter zwischen 6 und 12 die Sicht der Erwachsenen fraglos in mich aufgenommen. Da ich anschließend in Frankreich lebte, kamen später keine eigenen neuen Erfahrungen hinzu. Deshalb begann ich erst im Studium diese Erfahrungen zu verarbeiten und infrage zu stellen. Ich lernte, dass es systemischen Rassismus gibt, d.h. eine unbemerkt in Sprach-, Verhaltens- und gesellschaftlichen Strukturen enthaltene Diskriminierung, ein Herabblicken. Aber das blieb im Kopf. Das versteht man. Aber nicht mit dem ganzen Menschen. Deshalb bin ich so viel gereist. Ich wollte das erleben. Und Järna hat das noch unterstützt. Dort habe ich meine Liebe für Geschichten entdeckt, sodass ich danach nicht mehr zum Zwecke einer Masterarbeit an den Schreibtisch zurückkehren wollte. Es musste etwas passieren! Ich habe Tagungen organisiert und performances geschrieben. Wo kann ich auch weiterhin etwas bewegen? Die Situation bei Fakt bietet genau das. Erfahrungen im organisatorischen Bereich sind aber ebenfalls wichtig. In dieser Richtung brachte das Studium in Erfurt schon einiges. Bei Fakt steht das nun an erster Stelle.

AS.: zum Schluss noch die Frage: wie hast Du den Übergang nach Frankreich erlebt?

Chr.B.: man konnte nicht mehr barfuß laufen! In Namibia war alles spontan. Da wurde man mal auf diese Farm eingeladen oder man fuhr zu jenem Freund. In Frankreich war alles geplant. Am Mittwochnachmittag war keine Schule. Aber alle hatten ein straffes Programm: Musikinstrument, Sport usw. Aber die Sprache liebe ich. Sie bietet Feinheiten, mit denen man herrlich spielen kann. Französischer Rap – wunderbar!

## IMPRESSUM

redaktion und grafik Alexander Schaumann  
layout, gestaltung Sinan Yaman  
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in nrw  
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum  
tel 0234 33367 30, fax 0234 33367 45  
www.anthroposophie-nrw.de

# DIALOGFÄHIGKEIT

in Zeiten von Spaltung und gesellschaftlicher Herausforderung

In der anthroposophischen Arbeit in NRW haben wir uns in diesem Jahr auf den Weg gemacht, unsere sozial-spirituelle Zusammenarbeit in den Blick zu nehmen. Arndt Schürmann zusammen mit Katja Schultz und Philip Stoll luden Ende August zu einer gemeinsamen Arbeit der Zweige und spirituell interessierter Menschen nach Hagen zum Thema: „Lebendig Denken, herzwach Begegnen, Lebensimpulse verwirklichen“.

Der Grund für diese Unternehmung wurde in zwei vorbereiteten Treffen gelegt. Im ersten im März in Wuppertal bewegten die etwa 16 Teilnehmenden die Frage nach einer esoterisch-sozialen Zusammenarbeit mit dem Wunsch, Brücken zu bauen zu spirituell interessierten Menschen. Im Verlauf des Treffens verdichteten sich diese Motive zur Formulierung: „Wir möchten in unseren Zusammenkünften persönliche Begegnungen und Erneuerungsimpulse - aus den Menschen heraus - ermöglichen“. Eine Teilnehmerin formulierte es so: „Wo kann ich bewegen, was mich bewegt?“

Im Treffen im Juni, wieder in Wuppertal mit etwa 14 Teilnehmenden, wollten wir selber in persönliche Begegnung kommen und füreinander in unserer „spirituellen Individualität“ sichtbar werden. Wir unternahmen einen Praxisversuch in drei Schritten (Dauer ca. 40 Min.):

1. Jede(r) reflektierte für sich die Frage: „Was will bzw. wollte ich in diesem Leben in die Welt bringen - und finde ich eine konkrete Situation, wo ich dies zum ersten Mal bemerkte?“

2. Ein Teilnehmer erzählte seine Geschichte. Die anderen hörten zu mit der Fragestellung: „Was war charakteristisch und welcher Moment in der Erzählung war besonders wichtig?“ Darüber tauschten wir uns aus. Anschließend wurde diese Übung mit der Geschichte einer zweiten Person wiederholt.

3. Danach gab es Feedback von allen zu beiden Geschichten: „Was hat mich während der Übung besonders berührt?“ Im Rückblick kam es zu Bemerkungen wie: „Die Herzen wurden geöffnet.“ „Sympathie und Antipathie spielten überhaupt keine Rolle.“ „Ein Hör-Raum wurde offen und die Individualität schien durch.“ „Verständnis des anderen Wollens“. „Echte tiefe Begegnung und Berührtheit war spürbar.“

Eine geführte Begegnung dieser Art schult die Fähigkeit, sich zu öffnen und sich auf einer tiefen Ebene mitzuteilen – auf beiden Seiten, der des Erzählers sowie der der Zuhörer. Gelingt sie, findet eine Ich-wache Begegnung statt. Energie und innere Begeisterung werden freigesetzt. Manche beschreiben dies als „die Herzen werden warm“. Es kommt zu einer Ich-Präsenz (oder Presencing-Ebene laut Otto Scharmer<sup>1</sup>), die als Geschenk erlebt wird und – einmal erreicht – meist für die Dauer der Zusammenkunft anhält. Es entstand eine positive, zugewandte Stimmung, mit der der Grundstein für das Augusttreffen gelegt war.

Welche Elemente haben die Entstehung der Ich-Präsenz-Ebene möglich gemacht?

1. Die Bereitschaft und die Intention (Motiv und innerer Wille) Wesentliches von sich zu erzählen - und wo es konkret erlebt wurde (persönlich erlebte Spiritualität)

2. Die Fähigkeit in der Geschichte des anderen zu bleiben und seine eigenen Bilder zurückzuhalten (hier unterstützt durch die Leitfrage mit denen die Zuhörer der Geschichte lauschten)

3. Die Gemeinschaft, die den intentionalen Raum gemeinsam hält und will.

Es ist erstaunlich, wie leicht es gelingt unter diesen Bedingungen auf eine Ich-Präsenz-Ebene zu gelangen. Die Bereitschaft aller genügt. Die innere Wachheit, bei der Erzählung des Anderen zu bleiben, also den Anderen verstehen zu wollen, ist die Tat oder besser die Liebestat, die dies ermöglicht. Ich bemühe mich um das Verständnis seiner Intention, bevor ich meinen eigenen Beitrag dazustelle. Dialogfähigkeit erfordert das Zurückhalten der eigenen Meinung und Reaktion (Downloading - Scharmer), damit ein „Neues“ / „Gemeinsames“ entstehen kann. Tiefe Begegnung, Wärme und Vertrauen entstehen, wenn es gelingt, sein Ego - zurückzuhalten. Somit ist die „neue“ Dialogfähigkeit zum einen eine Tat der Ich-Entwicklung und der Ich-Stärkung und sie ist eine „soziale Tat“, die das Mitmachen aller erfordert. Sie fordert die Wachheit, gemeinsam diesen Begegnungsraum herzustellen und ggf. auch das „Ego“ zu erkennen, sobald es sich ins Gespräch drängt. Mit dieser Dialogqualität ist eine tiefe Weisheit verbunden: als bewusst agierende Gemeinschaft können wir den Raum schaffen, der zu unseren inneren Quellen führt. So praktizierte Spiritualität ist in Zeiten von Spaltung und gesellschaftlicher Herausforderung besonders wichtig, im Gegensatz zu Diskussionen, die Gräben reißen, die unüberwindbar scheinen. Besonders, wenn Emotionen wie Druck oder Angst hinzukommen, ist dieses Raum-Geben nur mit viel Übung möglich. Wie kann das gelingen?

Eine erprobte Methode sozial-spirituelle Dialogfähigkeit zu üben ist die „Dynamische Urteilsbildung“ nach Lex Bos<sup>2</sup>. Sie ist aus den menschenkundlichen Gesichtspunkten der Philosophie der Freiheit entwickelt (der freie Mensch ist „der aus Erkenntnis Handelnde“). Der geschilderte Praxisversuch ist eine der Übungen, die darauf abzielen, der persönlichen Intention des Gesprächspartners bewusster zu werden. Im April 2022 findet ein Kompaktkurs statt, der die andere Seite der Erkenntnis anspricht, nämlich zu erkennen, wann wir unserer eigenen Intention im Wege stehen.

Der Kurs „Dialogfähig bleiben bei polarisierenden Meinungen“<sup>3</sup>, soll erfahrbar machen, wie tief anti-sozial wirkende Reaktionen in uns verankert sind. Für viele Menschen ist dies ein entscheidender Aufwach-Moment. Die Erkenntnis, wo ich selbst einem verbindenden Dialog im Wege stehe, ist ein Hebel, der mir ermöglicht in Zukunft dialogfähiger und demokratiefähiger zu sein<sup>4</sup>. Die jetzige Zeit verlangt von uns wach zu werden im Sozialen. Gleichzeitig birgt sie die Chance, Ich-wache Räume im Sozialen zu gestalten und unsere Einzigartigkeit gemeinsam zu entfalten. Für mich ist das eine spannende Zukunft!

# DREIGLIEDERUNG – DAS PLANSPIEL

Stellt Euch vor...

...die Dreigliederung wäre heute schon Realität. Was würde passieren? Wie würden wir anders für die Zukunft unserer Kinder handeln, wenn Rechtsleben, Ökonomie und Kultur qualitativ andere Verbindungen eingingen als bisher? Wie würden sich unsere Städte entwickeln? Wie wirkt das Modell konkret auf die Demokratie, wie auf unseren lokalen Kleinhandel? Was machen neue Gesellschaftsmodelle mit unserer Politik? Würden wir Digitalisierung anders nutzen als jetzt? Und würde die Landwirtschaft endlich fruchtbar und nachhaltig wirtschaften können?

Weltweit werden Zukünfte erprobt: ökologische, geopolitische, ökonomische Strategien werden durchgespielt. Unmöglichkeiten werden durch die Imagination und das Ausprobieren in den Bereich des Möglichen gerückt. Selbst Pandemien und der Umgang mit ihnen werden getestet: Die Zukunft kennen lernen, vordenken, Impacts abwägen.

Wir wollen die Dreigliederung testen

Gemeinsam suchen wir nach neuen Formaten für ein gemeinwohlorientiertes Zusammenwirken. Die Potentiale aller Beteiligten könnten gehoben werden, wenn wir unsere Rahmenbedingungen überdenken. Welche Formen und Prozesse ermöglichen lebensfördernde Outcomes für Mensch und Erde?

Immer deutlicher erleben wir, dass die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft von unseren Systemen abhängig ist. Welche Systeme ermöglichen also Regeneration, Resilienz und die Logik von Verbindlichkeit, Freiheit und Kooperation? Denn die Interaktivität unserer gesellschaftlichen Teilsysteme und die Qualität der Schnittstellen zwischen Wirtschaft, Kultur und Rechtsleben ist entscheidend für eine erd- und menschenfreundliche Zukunft. Unsere derzeitigen Gesellschaftsmodelle beweisen jedoch immer eindrücklicher ihre zerstörerischen Wirkungen: Klimakrise, Kultur in Lock-Downs, Wirtschaft auf Beutezügen, die Erde am Limit. Wir wünschen uns eine positive Zukunft, produzieren jedoch unerwünschte Ergebnisse mit globalem Ausmaß. Kapitalistisch organisieren wir unser Zusammenleben und denken das Morgen in Effizienz, Wachstum und immer noch in Konkurrenz. Das Spiel der Zukunft aber könnte gemeinwohlorientierteren Logiken folgen: Lebendigkeit, Resilienz, Regeneration und Kooperation.

Welche Outcomes entwickeln hier bei uns Modelle, wie die der Dreigliederung, wenn wir sie umsetzen? Wofür würden wir als Unternehmen, Kulturschaffende und Individuen kooperieren? Wie gestaltet wer das Rechtsleben? Wie würden sich die Interaktionen der verschiedenen Akteur\*innen untereinander transformieren?

Das Planspiel

In Bochum kommt für diese Fragen ein Pool kreativer Unternehmer\*innen, Künstler\*innen, Ökonom\*innen, Rechtswissenschaftler\*innen und Menschen aus verschiedensten Generationen und Hintergründen zu einem kreativen Planspiel zusammen: wir wollen's wissen und suchen nach Antworten über die Wirkung der Dreigliederung. Dazu spielen wir bei fakt21 mit verschiedensten Akteur\*innen und dem Arbeitszentrum NRW im Winter 2021/22 unterschiedliche Szenarien durch. Im Frühsommer 2022 laden wir dann zu einem öffentlichen Planspiel ein, zu dem alle interessierten Menschen in NRW als Mitwirkende eingeladen sind.

Im Planspiel entwickeln wir ein Gefühl für die Zukunft und trainieren in ihr denken und agieren zu können. Welche Ideen und Handlungsweisen ergeben sich aus der gelebten Imagination im Spiel? Was kann die Dreigliederung wirklich? Welche Schwachstellen hat sie, was regt sie an und wo gibt es Entwicklungspotentiale? Wir möchten kritisch und kreativ mit allen Mitwirkenden gemeinsam ein potenzielles Zukunftsmodell erproben. Vielleicht können durch ein solches Vor-Denken und Fühlen wertvolle Impulse für eine gemeinwohlorientierte Gesellschaft erwachsen.

Anmeldung und Infos zum Planspiel auf:

[www.fakt21.de/planspiel](http://www.fakt21.de/planspiel)

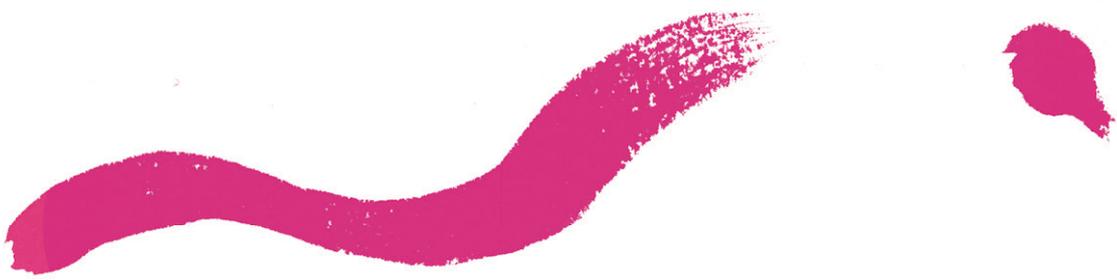
1 Otto Scharmer nennt die Ebenen vom normalen Bewusstsein zu der Ebene des „Presencing“ (Geistesgegenwart): „Downloading“, Öffnung des Denkens, Öffnen des Herzens, Öffnen des Willens.

2 Siehe „Urteilsbildung: Ein Weg zu innerer Freiheit“, Lex Bos, Stichting Dialoog 2017.

Lex Bos schildert hier die Methode der „Dynamischen Urteilsbildung“ und ihre Verbindung zur „Philosophie der Freiheit“.

3 Kurs „Dialogfähigkeit - Dialogfähig bleiben bei polarisierenden Meinungen“, Kulturhaus Oskar, Bochum. Der Kurs war für Ende Januar geplant und wird wegen der aktuellen Corona-Situation auf April verschoben. Der genaue Termin wird auf der Webseite von fakt21 bekannt gegeben. Alternativ können Sie sich bei [grost\(at\)gmx.de](mailto:grost(at)gmx.de) melden, wenn Sie direkt informiert werden wollen.

4 fakt21 bietet eine Reihe von Seminaren zu Zukunftsfähigkeiten in dem hier geschilderten Sinne an.



ALEXANDER SCHAUMANN

## DER RUCK IN DER MENSCHLICHEN BEGEGNUNG I

Die menschliche Begegnung ist mit einem Ruck verbunden, den man nur nicht immer bemerkt. Wenn einem jedoch etwas nachgeht, so zeigt das, dass etwas tiefer gegriffen hat, als es mit dem Bewusstsein umfasst werden konnte. Es hat einen Stoß gegeben. Man war berührt. Was hat sich ereignet? Was geschieht in einem solchen Moment?

Das Nachwirken einer Begegnung kann unterschiedlich sein. Solange ich mich ärgere, bin ich noch mit mir selbst beschäftigt. Etwas Unangenehmes ist hängen geblieben, das ich nun versuche wieder los zu werden. Ich versuche mir Recht zu geben und wenn das nicht hilft, werde ich es „ausschwitzten“. Jeder, jede kennt das. Anders ist es schon, wenn mir Bemerkungen nachgehen, die mich beunruhigen oder zum Weiterdenken anregen. Auch diese Bemerkung hat mich erreicht. Aber auch jetzt bin ich noch mit mir selbst beschäftigt: mit meiner eigenen Gedankenwelt. Der eigentliche „Stoß“ liegt tiefer. Der Andere, dem ich begegnet bin, war anwesend, war tatsächlich da. Hier liegen Potentiale, die zu entfalten nicht einfach ist. Ist es möglich, den Anderen in seinem eigenen Recht zur Geltung kommen zu lassen?

Offensein für den Anderen! – Das ist leichter gesagt, als getan. Wir neigen dazu, Vorstellungen dazwischen zu schieben. Wir wappnen uns gleichsam mit dem, was wir schon wissen oder zu wissen glauben. Wir vermeiden die direkte Begegnung. Warum tun wir das? Weil sie weh tut! Wer sich zur Offenheit aufruft, wer dem Überraschenden versucht nicht auszuweichen, wer merkt, dass er etwas tun sollte und nicht weiß was, weiß, dass sich Offenheit anfühlt wie eine offene Wunde. Das auf mich Zukommende ist zu viel für mich. Ich kann es nicht fassen. Das kennzeichnet gerade die Offenheit: ich kann das auf mich Zukommende nicht fassen. Anstatt Vorstellungen dazwischenzuschieben, kann ich aber auch auf andere Weise aktiv werden. Ich kann mich zuwenden, kann Wärme entwickeln, kann dem Anderen einen Raum geben. Vor allem im Nachhinein ist das gut möglich, in Bezug auf den Nachklang. Verzichte einfach einmal auf Deine Beurteilung! – Und siehe da: mit einem Mal schwingt etwas in der eigenen Seele, was nur das Fühlen des Anderen sein kann. Ach so fühlt sich das an, für sie, für ihn – ganz anders als für mich. Ein Schritt ist getan! Es durfte sich aussprechen, was mich sonst vielleicht nur verletzt hätte. Wir sind in eine tiefere Schicht gelangt, als der, die in den vorangegangenen Beiträgen beschrieben wurde.

Im Gespräch haben wir die Möglichkeit, das Denken des Anderen mitzudenken. Das erfordert eine Aktivität, die nicht eigenen Fragen oder Gewohnheiten folgt, sondern dem Denken des Anderen. Ich bleibe nicht passiv und warte, bis ich verstanden habe, was der oder die Andere meint, sondern folge seiner Tätigkeit und erwache damit für dessen ureigene Aktivität. Ich erlebe den Anderen als Denkenden, erlebe sein Fragen und Suchen und erlebe auf diese Weise, wie er sich im Raum des Geistes orientiert. Der Geist wird zu Sphäre. Gedanken und der Raum des Geistes sind zweierlei. Gedanken sind das Ergebnis eines sich Bewegens

in diesem Raum, der für den miterlebenden Begleiter als übergreifende Sphäre erfahrbar wird. Mit dem Denkenden kommt auch die Sphäre in den Blick, innerhalb derer er tätig ist. Der oben beschriebene Fall liegt dagegen anders. Dort geht es nicht um das Entdecken und Betreten eines Raumes, sondern um ein Raumschaffen. Das Fühlen des Menschen bewegt sich nicht in einer gemeinsamen Sphäre, sondern in einem Raum, der nur dem jeweils Einzelnen zugänglich ist. Gelingt es dem Zuhörer jedoch seinen eigenen Seelenraum offen zu halten, kann das Fühlen des Anderen in diesem Raum eine Resonanz erwecken. Mittels dieses Echos schauen wir gleichsam in des Anderen Brust. Schauen, wie sie oder er in dieser ihrer Brust drinsteckt, wie es da zugeht.

Der „Ruck“, von dem oben die Rede war, sitzt aber noch tiefer. Er geht von der Existenz des Anderen aus, von seinem Willenswesen. Davon war schon bei der Erfahrung der Denktivität etwas zu spüren und zwar auf eine lichtvolle, transparente Weise. Die Erfahrung des Anderen in seiner mir gegenüberstehenden Existenz ist zunächst aber dunkel. Wir erfahren, wie der Andere nicht in seiner Brust, sondern in seinem Muskelmenschen steckt, oder besser: dass er dort anwesend ist. Denn erst einmal lässt sich nichts weiter ausmachen. Das Dunkel gleicht einem Samen, dessen Aussehen wie bei Pflanzensamen wenig verrät, das aber viel mehr enthält, als nur, was der Andere denkt und fühlt. In unserem Willenswesen schwingt unsere gesamte Vergangenheit und auch die Zukunft mit. Können wir auch auf dieser Ebene ein vielleicht nicht gleich sehendes, aber doch adäquates Verhältnis zueinander finden? Wie können wir das Zukunftspotential entfalten, das in jeder Begegnung enthalten ist?

Wird fortgesetzt